

## Nachwort

Die christliche Religion will, so mannigfach ihre Denominationen — die Kirchen, Freikirchen, Sondergemeinden —, so ungeheuerlich die Streitigkeiten zwischen diesen — Streitigkeiten in Sachen, über die ein sachliches Urteil, in wirklicher Erkenntnis beruhend, unmöglich ist —, sie will jedenfalls eine allgemein menschliche Angelegenheit sein, sie erhebt den Anspruch, allen Menschen bekannt zu werden und von allen Menschen anerkannt, „geglaubt“ zu werden; auch in ihren freiesten Gestaltungen will sie eine frohe Botschaft — das „Evangelium“ — bedeuten, die für jeden Menschen beseligend, befreiend, erlösend wirken könne, wirken müsse. Der Glaube, den sie in Anspruch nimmt, verzichtet zwar in hohem Maße, aber niemals völlig, auf Einsicht und Erkenntnis, wengleich er das schlechthin Unwahrscheinliche, ja Unmögliche in sein Bereich zieht. Tatsächlich ist sie freilich nur einem verhältnismäßig kleinen Teil der Menschheit bekannt geworden, von einem großen Teil derer, die sie kennen und in ihren eigenen Religionen beharren, wird sie ebenso verworfen wie von der großen Zahl denkender „Namenchristen“, die nach außen hin ihre Ablehnung nicht bekunden. Die Anhänger oder vielmehr Zugehörigen werden, von verschwindenden Minderheiten abgesehen, durch die Taufweihe als solche gekennzeichnet, und diese wird in der Regel den Kindern bald nach der Geburt zu Teil, also ohne deren eigenen Willen, innerhalb abgesplitteter Gemeinden aber erst in einem Lebensalter, worin die Täuflinge selber die Bedeutung des Aktes erkennen sollen. Unter den „Christen“ also besteht die große Menge aus solchen, die in derselben Weise zum Christengott, oder zu Gottes Sohn, oder zur Mutter Gottes oder zu anderen Heiligen „beten“, wie vor dem Christentum und außerhalb seiner die Menschen jemals zu Göttern und Dämonen gebetet haben. Sie „glauben“ und wännen, daß ihre Gebete von den Heiligen oder vom Sohne Gottes oder von Gott Vater selber „gehört“, oft auch, daß sie erhört werden, daß sie also durch ihre Bitten den „Geist“ bewegen, ihnen etwas zu gewähren, was ihnen nützt und hilft; natürlicherweise wünschen sie dies immer und trauern und beklagen sich, wenn der Gott ihnen nicht „gnädig“ ist, was vielleicht an seiner Laune liegt, vielleicht aber an seinem Zorne, dem man zu begegnen versuchen muß, indem man ihm Opfer darbringt oder